

The Beauty of Maintenance

Drei Beispiele für die generative Kraft des Bestands

Die Transformation von Gebäuden lässt sich seit jeher in der Architekturgeschichte finden. Das Verwenden von Bestehendem, sei es in Form der Wiederverwendung von Bauteilen, die bereits bearbeitet waren oder gar in der Aneignung von Spolien vergangener Kulturen, war immer fester Bestandteil der Architektur. Nutzlos gewordene Stadtmauern werden anderweitig verwertet oder bestehende Gebäude überformt. Erst in der verhältnismäßig kurzen Zeitspanne seit der Entdeckung der scheinbar unendlich verfügbaren Energie in Form von Erdöl wird Bestehendes obsolet und erscheint damit dessen Abriss gerechtfertigt. Es kann vermutet werden, dass erst in diesen letzten hundert Jahren überhaupt eine Differenzierung der Begriffe Neu- und Umbau eingeführt wird.

Neubau erschien Architektinnen und Architekten lange insgesamt interessanter, weil er gleich der Verfügbarkeit von Energie scheinbar unendliche Entfaltungsmöglichkeiten bietet. Dieses Selbstverständnis hat jedoch Risse bekommen. Sei es wegen der Erkenntnis, dass der hemmungslose Verschleiß von Energie unseren Planeten überfordert, oder etwa das Ende der kapitalistischen Ökonomie mit der Grundlage eines grenzenlosen Wachstums absehbar scheint. Seit jeher ist der Einsatz von Energie im direkten, aber auch übertragenen Sinn eng mit der Erstellung von Behausungen verbunden. Geht es doch immer darum, den Men-

schen vor der Unbill der Natur oder der Mitmenschen nachhaltig und vor allem dauerhaft zu schützen. Solch dauerhafte Behausungen benötigen Maßnahmen, die mit hohem körperlichen und geistigen Aufwand verbunden sind. Durch die Entwicklung von Technologien, und vor allem der kostengünstigen und hierzulande jederzeit verfügbaren Energie, wird Bestand allzu leichtfertig in Frage gestellt. Dies ist heute so nicht mehr tragbar. Wir müssen uns, jenseits von moralischen Fragen, mit der Kultur des Umbauens beschäftigen und nach Strategien und Methoden fragen, um mit unserem Bestand geschickt umzugehen. Es wird immer deut-

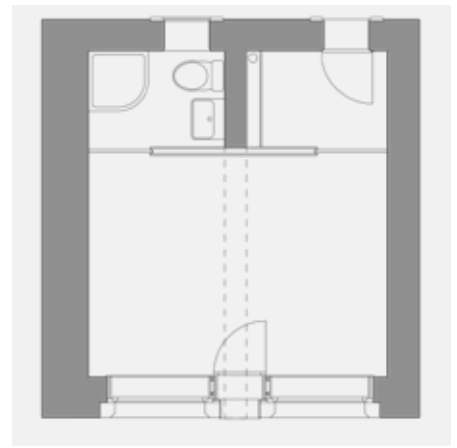
licher eine der wichtigsten Fragen unserer Gesellschaft, wie wir zu unserer baulichen Substanz stehen.

Nun hat Architektur jedoch noch etwas mehr Bedeutung als bloße Schutzfunktion. Alle Architektur, die uns umgibt, legt Zeugnis ab und ist in diesem Sinn tief in der Zeit verankert. Diese architektonische Kultur definiert das Handlungsfeld, in dem wir uns bewegen, und jede gestalterische Geste pendelt sich zwischen Kontinuität und Kontrast ein. Es ist die narrative Aufgabe, die Frage nach der Wirkung von Architektur im Hier und Jetzt, der wir uns zu stellen haben, denn ihr Kontext ist überall sicht- und erlebbar. Beim Entwerfen muss zu dieser Kultur eine Haltung entwickelt werden. Das narrative Element der Architektur vermag den Menschen mit der Zeit und der gebauten Umwelt zu verbinden. Und genau darum geht es zu großen Teilen: Menschen mit all ihren vielfältigen Bedürfnissen zu verbinden und eine Umgebung bereitzustellen, die davon zu erzählen im Stande ist. Diese Aufgabe besteht zuerst einmal unabhängig von Neu- oder Umbau.

Umbauen als Weiterbauen

Ob es einer Umbautheorie bedarf, scheint eine untergeordnete Frage zu sein. Eine Baukultur ohne Theorie aber wird es schwer haben, eine Haltung zu definieren. Dogmen können helfen, obwohl sie vermutlich eher zu einer simpleren Form von Architekturtheorie gehören. Ein solch irritierendes Dogma sind die Thesen der *Charta von Venedig*, wo der Kontrast von Neuem zu Bestehendem in der Architektur postuliert und eingefordert wird. Aus der Perspektive von Architekturhistorikerinnen wohl erklärbar und verständlich, für Architekturschaffende unnötig ein-

schränkend. Dies vor allem, weil sie das Handlungsspektrum massiv einschränken und zudem das „Zeitgenössische“ formal überbewertet. Erst diese Erkenntnis führt zum Nachdenken über das narrative Element von Architektur. Die Bandbreite der möglichen Handlungsweisen im Umgang mit dem Bestand, vom Kontrast bis hin zur mimetischen Einordnung, fordert eine Projektidee, die in der Lage ist, das Narrativ des Hauses weiterzuerzählen und nicht einfach neue Anforderungen einzupflegen. Umbauen als Weiterbauen. In drei Beispielen soll versucht werden, mögliche Verhaltensmuster zu umreißen, die das Alte gewinnbringend mit dem Neuen verbinden.



Entfernung der Zwischenwand, Abb.: Buol & Zünd Architekten BSA



Eingefügte Loggia anstelle der Zwischenwand: Buol & Zünd Architekten BSA, Au Violon, Basel, Schweiz 1999, Foto: Georg Aerni, Zürich

Formaler Kontrast und Bedeutung: Au Violon im Lohnhof

Am Beginn der Betrachtung steht ein Projekt, das versucht, die veränderte Bedeutung mit der neu eingeführten Erscheinung in Einklang zu bringen. Beim Umbau eines ehemaligen Untersuchungsgefängnisses zu einem Hotel wird durch die Instrumentalisierung des formalen Kontrasts zwischen neuen Bauteilen und Bestand die Konnotationsverschiebung dargestellt und erkennbar. Die präzise Zuordnung der formalen Qualitäten der Elemente zeigt die Veränderungen, welche die neue Nutzung bringt. Aus dem Grundelement der Zusammenlegung zweier ehemaliger engen Zellen zu einem größeren Hotelzimmer entsteht auf der einen Wandseite ein Entry und gegenüberliegend ein Bad. Durch das Entfernen der übrigen ehemaligen Zellentrennwand bis zur Außenkante der Fassade wird in der Tiefe der Fassade eine kleine Loggia erzeugt, die den Ausbruch im doppelten, wörtlichen Sinn thematisiert. Diese Maßnahme wird gegen den Hof in der Fassade in Form einer präzise geschnittenen Zäsur sichtbar. Sie ist durch eine Metallzarge gefasst und formuliert sich formal in Differenz zum Bestand. Dabei wird der Verwandlung eine Erscheinung gegeben, die als narrative Qualität von der

Umnutzung zu erzählen vermag. Das Neue wird mit seiner Unterschiedlichkeit Teil der Geschichte, die gleichsam vom Bestand und der Veränderung getragen wird – mehr Reflexion, weniger Reflex in der Verwendung formaler Qualitäten.

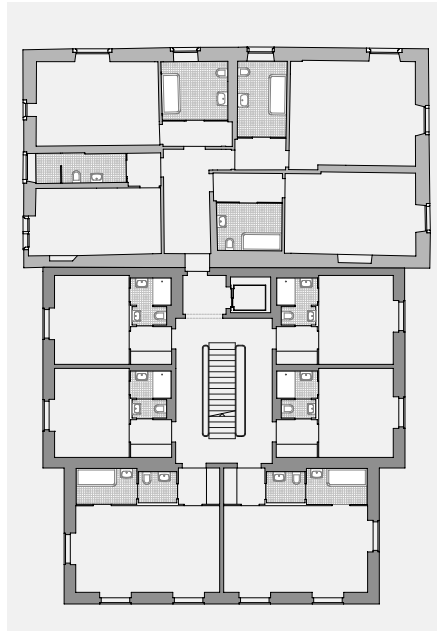
**Typologiereferenz als analoges Bild:
das Imhofhaus**

Das Wesen des Narrativen ist die Kontinuität, oder zumindest der erkennbare Zusammenhang, der eine Geschichte formt. Weitergehend könnte man auch behaupten, Geschichte ist ohne Kontinuität nicht lesbar. Geht es demnach darum, nicht nur im Bestand zu handeln, sondern Bestand im wörtlichen Sinn zu vermehren, stellen sich neue entwerferische Fragen. Bei der Erweiterung des historischen Bestands des Imhofhauses bildete eine Situation, bestehend aus einem Kernbau aus dem 16. Jahrhundert mit einem Anbau aus den 1930er-Jahren, die Substanz. Der Anbau war dabei schon ein Ersatz von Vorgängerbauten an gleicher Stelle. Kennzeichnend für das Ensemble war die Addition von Gebäudeabschnitten zu einem Ganzen. Die Aufgabe bestand darin, den Kernbau zu einem Hotel mit Standesamt zu erweitern. Der Typus des Teleskophauses – aus der angelsächsischen Typolo-

giegeschichte entliehen – wirkte fortan als formale Analogie und darüber hinaus als Strategie für das Weiterbauen. Die aus diesem Typus gelesene, sukzessive Erweiterung durch Affinitäten, gab dabei entscheidende Hinweise zur Entwurfsentwicklung und der konkreten Ausgestaltung.

Die Einzelteile in Form von aneinander gereihten Häusern werden über die

1 Dieser Begriff wurde von Aita Flury in *Werk, Bauen, Wohnen* 11/2005 erstmals gebraucht.



Buol & Zünd Architekten BSA, Imhofhaus, Binningen, Schweiz 2008, Grundriss

zentrale Lage der neuen inneren Erschließung zu einem kongenialen, sich gegenseitig bedingendem Haus als Ensemble verbunden. Die geschützte Substanz konnte maximal bewahrt werden und ermöglichte gleichzeitig eine Neuprogrammierung der Räume im Bestand, ohne räumliche Veränderungen vorzunehmen. Die neue Treppenanlage im Mittelbau, dem ehemaligen Anbau, wird von weiteren Hotelzimmern umschlossen, die nicht nur das Nutzungsangebot erweitern, sondern dem Ensemble eine lesbare Mitte einschreiben. Die Logik des Bestands, in Bezug auf dessen Grundrissgliederung und der formalen Erscheinung der Fassaden, gilt als Ausgangslage für das Volumen der Erweiterung, für die Gliederung der neuen Grundrisse, wie auch für formale Entscheidungen.



Telescope House als Bildanalogie für das Imhofhaus, Abb. aus: Steven Holl: *Pamphlet Architecture No. 9, Rural and Urban House Types*, Princeton 1983



Neu und Bestand erscheinen als Einheit: Buol & Zünd Architekten BSA, Imhofhaus, Binningen, Schweiz 2008, Foto: Michael Fritschi und Christian Flierl

Endogene Architektur¹: Umbau einer Fabrik

Der vorgefundene Bau einer Fabrik innerhalb eines Blockrands entwickelt seine Form aus den pragmatischen, konstruktiven Gegebenheiten. Eine verputzte Backsteinwand umfasst das Gebäude, während im Inneren die großen Spannweiten der Decken über Stützen ins Fundament abgetragen werden. Die Durchbrüche in die Backsteinwand zur Belichtung der Räume, werden durch gemauerte Gewände gefasst. Überwölbt sind die Fensteröffnungen durch einen flachen Bogen, der seitlich durch Widerlager optisch die Kraft des Bogens in das Mauerwerk ableitet. Interessanterweise ist in der Backsteinwand ein Stahlträger eingebettet, der die tatsächlichen Kräfte aufnimmt. Der Bo-

gen, und damit das Gewände, erscheint deshalb hier als Konstruktionsform, die die auftretenden Kräfte nach Außen verständlich darstellen will.

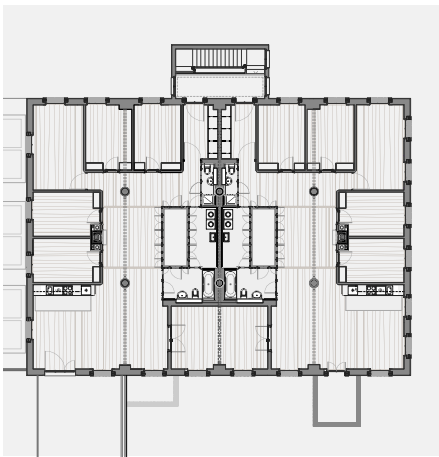
Die Neunutzung der Fabrik als Wohnraum fordert private Außenräume, die keine Entsprechung in der ursprünglichen Fabrik haben. Bezüglich der Frage nach der Formfindung stehen unterschiedliche entwerferische Möglichkeiten im Raum. Selbstredend könnte auf Grundlage des neuen Bauteils eine Begründung in einer neuen, kontrastierenden Form aufgebaut werden. Ein vorgehängter Balkon in Stahl würde dieser Forderung funktional und vermutlich auch denkmalpflegerisch nachkommen. Die Offensichtlichkeit der Maßnahme, als Darstellung der Differenz nach Außen, hätte eine kurze Wirkungszeit – und sie wäre in der Kontinuität der Geschichte des Hauses

² „Altneu“ wurde von Miroslav Sik in diversen Publikationen geprägt.

bedeutungslos. Im Zusammenhang mit der notwendigen Formfindung für die Balkone beflügelt die Idee den formalen Willen, aus dem Bestand zu schöpfen. Wörtlich wurden dazu Fotos des Hauses umgeformt, nach der Prämisse, nur die vorhandenen Pixel der Fotografie für den Entwurf zu verwenden. Diese Einschränkung, oder besser Beschränkung der formalen Mittel, führte zunächst zur Entdeckung des Gewändes und dann zur Aufschlüsselung von dessen Potenzial. Die Erkenntnis der Verschiebung der Entwurfsmethodik von der Kreation der Form hin zur Evolution erschafft aufregend „Altneues“², mit formalem Zusammenhalt und subtiler Differenzierung.



Buol & Zünd Architekten BSA, Umbau einer Fabrik an der Oetlingerstrasse, Basel, Schweiz 2005, Foto: Philip Heckhausen, Zürich



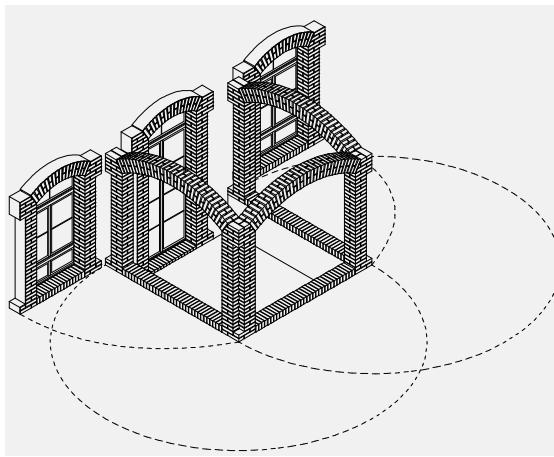
Buol & Zünd Architekten BSA, Umbau einer Fabrik an der Oetlingerstrasse, Basel 2005, Grundriss 2. Obergeschoss

Besonders interessant war die Erkenntnis, dass nicht etwa das Gleiche Homogenität und Zusammenhalt erzeugt, sondern eher das Selbe zu einer einheitlichen Erscheinung führt. In diesem Sinne entsprechen die Bögen in Radius und Scheitelhöhe nicht der Vorgabe, sondern sind markant different. Durch die Loslösung des Motivs des Gewändes aus der Wand wird es zur Struktur und bekommt eine formale Ähnlichkeit zur berühmten Mies'schen Ecklösung.

The Beauty of Maintenance: Unterhalt als Prinzip

Den drei Beispielen gemeinsam ist die grundsätzlich positive Einstellung zum Bestand als Grundlage des Entwerfens. Veränderungen, in den meisten Fällen Nutzungsanpassungen, gelingen dann einfach, wenn die neue Nutzung eine strukturelle Gemeinsamkeit zum Bestand aufweist. Die Nutzungsaffinität ermöglicht einen schonenden Umgang, was für die Aufgabe zuerst einmal bedeutet, man sollte vom Bestand nur verlangen, was er auch erfüllen kann.

Der Entwurf will zum Bestand eine Adhäsion erzeugen, welche die kulturelle Einheit erhält. Dazu braucht es eine Haltung, die als Ziel das Weitererzählen der Geschichte im weiteren Sinn hat und auf die zukünftige Erscheinungsform abzielt. Der Begriff des Entwurfs emanzipiert sich dabei von der Neusetzung einer Form zu einer integralen Betrachtung. Dabei kann der entwurfliche Wille auch von einer Unsichtbarkeit gekennzeichnet sein. Selbstverständlich ist die Formung einer Haltung ein individueller Prozess innerhalb des architektonischen Entwurfs. Jedoch zeigt sich die Fähigkeit, Bestand umzuformen und Alt und Neu gewinnbringend in Beziehung zu setzen, sie mit dem Erleben von Menschen zu verbinden.



Buol & Zünd Architekten BSA, Umbau einer Fabrik an der Oetlingerstrasse, Basel 2005, Detailzeichnung: ausgedehnte Gewände

Für dieses Vorgehen könnte der Begriff des Zielbildes dienen, der in der Landschaftsarchitektur angewendet wird und die Handlungsweise mit Perspektive auf eine weit in der Zukunft liegenden Zeit richtet. Könnte dies ein neues Verständnis auch in der Architektur herleiten? In der Denkmalpflege beispielsweise ginge es dann weniger darum, die historische Bedeutung der materiellen Bauteile aufgrund ihres Alters zu schützen, sondern um die Frage, welches Bild einer zukünftigen Generation hinterlassen werden soll. Ein Bild, dass sie befähigt, Historisches zu werten und damit die bauliche Geschichte nachzuvollziehen. Der Fokus würde sich dann weg vom materiellen Schutz, hin zu einem Schutz der Ideengeschichte bewegen. Grundlage dazu würde ein Verständnis des Bestands erfordern – „Kontextvorsprung“ haben wir es genannt. Dieser Begriff möchte an die generative Kraft von Bestand glauben, gerade weil die Einbindung in die Geschichte der Kultur damit verbunden ist.

Nachhaltigkeit ist heute als „neues“ Ziel in aller Munde. Dies erstaunt, weil doch nachhaltiges Handeln in der Architektur die Ausgangslage aller Architektinnen und Architekten sein müsste. Früher hat man dies Dauerhaftigkeit genannt, was als Schwester der Vitruv'schen Festigkeit gesehen werden könnte. Dauerhaft zu bauen bedeutet, Materialien, aber auch formale Prinzipien zu verwenden, die gewinnbringend die Zeit überdauern. Die generative Kraft des Kontexts kann dazu wichtige Impulse liefern. Auf das Weiterbauen angewendet, kommt die Bedeutung und Nutzbarkeit des Bestands dazu und damit die Frage nach Wertung und Verwendung. Wenn man nun diese Betrachtung im Zusammenhang mit der Verfügbarkeit von Energie und besonders deren Verwendung sieht, könnte die

Frage nach der Aktualität der architektonischen Prinzipien aus der Zeit vor dem Energie-wandel gerade jetzt und hier vermehrt Bedeutung erhalten. Nachhaltig bedeutet in diesem Zusammenhang wiederbringbar, was im Gegensatz zum maßlosen Einsatz von Erdöl steht. Soll Weiterbauen gelingen, wäre Bestand zunächst integral zu akzeptieren. So wäre nicht nur möglichst viel Bestand zu erhalten, sondern auch generell nach den gestalterischen Mitteln zu fragen,

die dauerhaft und glaubwürdig Alt und Neu fügen können und somit dem Begriff des Weitererzählens radikal entsprechen – wo tatsächlich eine andere Form von Entwurf als Mittel und nicht als Erscheinung im Vordergrund steht. Daraus könnte eine Kultivierung des Umgangs mit Bestand entstehen, die eine akut zeitgenössische Aufgabe darstellt und uns die Schönheit des Unterhalts entdecken lässt.

Prof. Dipl. Arch. BSA Marco Zünd (*1966) besuchte in den 1980er-Jahren die Kunstgewerbeschule Basel und machte eine Lehre als Hochbauzeichner, von 1988 bis 1991 studierte er an der Ingenieurschule Basel/Muttenz Architektur und gründete nach dem Diplom 1991 das Architekturbüro Buol & Zünd Architekten mit Lukas Buol in Basel. Zwischen 1994 und 1997 war er wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl von Hans Kollhoff für Entwurf und Konstruktion an der ETH Zürich, von 2016 bis 2021 lehrte Marco Zünd an der TU Kaiserslautern.